

# Aus der Gewerkschaftsbewegung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351153>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

doch eine Beherzte, die erklärte, sie verzichte auf das nochmalige Stricken, sie wolle aber unter allen Umständen die 50 Cts. Lohn haben. Und weil sie trotz aller Entwendungen auf ihrer Forderung beharrte, ließ sich eine der mildtätigen Damen herbei, ihr großmütig die 50 Cts. aus dem eigenen Sack, wie sie sagte, zu bezahlen, indem sie noch hinzufügte, sie werde dann die Socken selbst anders stricken. Unsere Genossin aber gab ihr den bündigen Bescheid, ihr sei es ganz gleichgültig, aus welchem Kapitalistensack sie die 50 Cts. erhalte, ob aus einem privaten oder jenem des Bundes, denn auch die Arbeit der ärmsten Arbeiterin sei ihres Lohnes wert. Die andern Frauen brachten indessen den Mut nicht auf zu ebensolcher Wehrhaftigkeit und zogen ohne Lohn betäubt von dannen. Unsere Genossin aber meinte gewiß nicht mit Unrecht, wenn die andern es ihr gleich getan hätten, würde es den Damen doch zu viel geworden sein, alle die Socken selbst aufzuziehen und neu zu stricken. Dann wären sie eben trotz alledem nach Bern ins Zeughaus verschickt worden. Und die Lehr' von der Geschicht? Heimarbeiterrinnen, hinein in die Organisation! Nur sie allein verhilft euch zum Recht.

## Aus der Gewerkschaftsbewegung.

In der Seidenstoffweberei Wollishofen-Zürich gelang es den Arbeiterinnen, eine Teuerungszulage von sage und schreibe 7 Prozent zu erwirken. Die Arbeiterinnen mußten sich vorerst mit dem sehr bescheidenen Erfolg zufrieden geben, denn von beinahe 500 Arbeiterinnen gehören nur 70 der Textilarbeitergewerkschaft an. Unter den übrigen gibt es sehr gottesfürchtige Frauen, welche der Direktion gegenüber äußerten: „Ja, das wär ja gar nüd nötig gsi, mir wäred gwüß du mit 35 Franke in 14 Tage uscho.“ Wieder andere vergessen in den abendlichen Bestunden, daß sie eine 10stündige Arbeitszeit hinter sich haben und während der so langen Arbeitszeit nicht einmal das für das tägliche Leben Notwendige verdient haben. Wie rebandiert sich die Fabrikleitung für das Geschenk der so bescheidenen und zufriedenen Arbeiterinnen? Für zwei Minuten Zuspätkommen wird 20 Cts. Buße abgezogen, einer Arbeiterin, die sich dieses Vorgehen nicht gefallen ließ, wurde erklärt: „Trösten Sie sich mit den 15 anderen, welche die gleiche Buße zu bezahlen haben.“ Für einen Streifen in der Seide, für den selbstverständlich die Arbeiterin nichts kann, wird 50 Cts. Buße abgezogen. Die Akkordlöhne der verschiedenen Seidenstoffarten werden ständig gekürzt, per Meter wird dann einfach weniger bezahlt, sobald die fleißige Weberin es zu einer gewissen Geschicklichkeit gebracht hat. Die von den Arbeiterinnen eingesetzte Lohnkommission wird von der schnodderigen Geschäftsleitung im Korridor empfangen, für die Gewerkschaftssekretäre ist man nicht zu sprechen.

Wann werden auch diese gottesfürchtigen, immer zufriedenen Textilarbeiterinnen einsehen, daß es für sie nur eins gibt, Zusammenschluß in der gewerkschaftlichen Organisation, als Ganzes; als geschlossene Arbeiterschaft werden sie dem Fabrikherrn ihre Forderungen abtrogen oder ihm den ganzen Bettel vor die Füße werfen, mag er dann selbst seine Webstühle für 2 bis 3 Fr. Taglohn bedienen.

Vom State aber fordern wir Minimallohn e.

\*\*\*

## Etwas vom „Ton“.

Von Emmy Niedermann.

Die Franzosen haben ein hübsches Wort, das übersetzt etwa heißt: „Es ist der Ton, der die Musik macht.“ Sie wollen damit sagen, es komme immer oder doch recht häufig auf die Art und Weise, auf den „Ton“ an, in dem man etwas sage. An das Wort muß ich recht oft denken. Es klingt mir wie eine Mahnung im Ohr, wenn ich eine recht schwie-

rige Angelegenheit zu erledigen habe, und dann kommt's, daß ich zuweilen mitten im Grübeln vor mich hinlächle, weil das gute Wort mir wieder einmal geholfen hat, den „Kant zu finden“. Es ist ganz erstaunlich, was man alles zu sagen wagen kann, wenn man's recht sagt, wenn man den „Ton“ trifft. Ist's wohl schon den Kindern gegenüber so? Wir kennen ja alle die Sorte von Kindern, die man als schwierige oder mit einem schönen Fremdwort als problematische bezeichnet. Sie sind die ewige Sorge der Eltern, der Schrecker der Lehrer, eine Plage für alle ihre Mitmenschen. Sie folgen einfach nicht, man mag noch so ernst befehlen, noch so wütend auf sie einschreien, ja nicht einmal das letzte Mittel aller hilflosen Erzieher, der Stock, vermag etwas auszurichten. „Gaben Sie's auch schon mit einer freundlichen Bitte versucht?“ frage ich da gewöhnlich, wenn solche Eltern mir ihr Leid klagen. Die Antwort, meist in sehr entrüstetem „Ton“ gesprochen, lautet dann gewöhnlich: „Ja, das würde noch fehlen! So ein „Goof“ hat einfach zu folgen.“ Nun, so etwas höre ich ganz gewiß nicht gern. Ich achte im Kinde den Menschen, und es tut mir weh, wenn ich Eltern so sprechen höre. Aber ich weiß schon, wenn ich nun auch einen erregten „Ton“ anschlage, dann nützt mein Reden nicht viel. Ich bleibe also ruhig und freundlich in meinem „Ton“ und wandle das Thema so lange ab, bis die Betreffenden erklären, mal einen Versuch machen zu wollen. Und siehe da, der Erfolg ist in vielen Fällen überraschend groß. Das Kind, das allem Schelten, Schreien und Schlagen gegenüber taub blieb, reagiert, zuerst langsam, zaghaft, erstaunt, dann immer besser auf die freundliche Bitte, auf einen Appell an seine Liebe — auf einen gütigen „Ton“. Ich habe es in Dutzenden von Fällen erlebt, daß Kinder, die als absolut störrisch und unlenksam galten, sich keine Viertelstunde meinem liebevollen „Ton“ verweigerten. So eine scheue zarte Kinderseele ist eben gar empfindlich. Sie schließt ängstlich die Türen, wenn große Fäuste dagegen hämmern, aber dem freundlich Einlaß Begehrenden öffnet sie sich weit — und wir können hinein, geradewegs ins Paradies!

Ja, das sind die Kinder. Aber auch uns „Großen“ tut's gut, wenn man freundlich mit uns spricht, statt uns anzufahren. Das alte Sprichwort: „Ein gutes Wort findet eine gute Statt“ ist immer noch wahr. In der Beziehung könnten wir alle noch mehr und Besseres leisten. Dem Manne gegenüber zum Beispiel. Er hat irgend etwas anderes gemacht, als man es wünschte. Sui, fällt die temperamentvolle Frau über ihn her und sagt ihm wüescht, wenn's das Unglück will auch wohl gar in Gegenwart der Kinder! Und die Folge? Ein endloses, häßliches Streiten hin und her. Er ballert die Türen und läuft ins Wirtshaus, sie weint und ist unglücklich, schmollt vielleicht tagelang mit dem bösen Mann. Und wehe, wenn man ihr sagt, sie sei schuld an der ganzen üblen Geschichte! Ich sag's aber doch. Gätte sie den Mann, wenn der erste Aerger in ihr verrauscht war, ruhig auf die Seite genommen und ihm erklärt, warum sie gewünscht, daß er anders gehandelt hätte, es wäre gewiß nicht zu einer häßlichen Szene gekommen. Einem freundlichen Wort, einem zärtlichen „Ton“ sind die allermeisten Männer zugänglich, die rasend werden, wenn man ihnen heftig widerredet. Man hat uns Frauen geborene Diplomatinen genannt — möchten wir uns doch öfters dieses unferes Talentess erinnern!

Und nun schließlich unsere Beziehungen zueinander. Was kann man da oft erleben! Selbst die Frauen, die Männern gegenüber mit einer gewissen Sicherheit den rechten „Ton“ zu treffen verstehen, befinden sie sich Frauen, Geschlechtsgenossinnen gegenüber, so sind sie rein vom Teufel besessen. Sie vertragen nicht den leisesten Tadel, auch, was sage ich! — nicht die zarteste Andeutung, daß sie vielleicht nicht ganz recht hätten. Die andere Frau wirkt auf sie wie das bekannte rote Tuch auf den ebenso bekannten Stier.